**Karin Sommer**

**Jura Soyfer zuliebe…
Eine biographische Würdigung**

*Voll Hunger und voll Brot ist diese Erde,*

*Voll Leben und voll Tod ist diese Erde,*

*In Armut und in Reichtum grenzenlos…*

Mit dem gerade gehörten „Lied von der Erde“ endet das Theaterstück „Weltuntergang“ von Jura Soyfer. Angefangen hat jenes Stück mit einer dramatischen Diagnose: Die Erde ist unheilbar erkrankt, denn sie wurde vom Virus Mensch befallen! Und nun muß sie schnellstens vernichtet werden, bevor sie auch noch andere ansteckt. Das hat zumindest die Planetenkonferenz beschlossen, die sich in ihrer Sphärenharmonie gestört fühlt. Man beschließt, den Kometen Konrad auf die Erde loszulassen und sie in die Luft zu jagen. Dort hat mittlerweile der Physiker Professor Guck die Gefahr erkannt und rennt von Pontius zu Pilatus, um das Unglück abzuwenden, aber weder Medien noch Politik hören auf ihn, jeder denkt nur an sich selbst. Die Wirtschaft wiederum leugnet schlichtweg alles mit der Begründung: „Wahr ist, was die Kurse stützt / Falsch, was keiner Aktie nützt“. Und den Erdenbürgern ist eh alles egal, da wird einfach gefeiert, das Ganze als gesellschaftliches Ereignis inszeniert, darüber diskutiert, was man am besten für eine Garderobe trägt zu diesem Anlaß oder der „Weltuntergangs-Schlager“ gesungen:

*„Gehma doch a bisserl unter,*

*mit Tschin-tschin in Viererreihn.*

*Immer lustig, fesch und munter*

*Gar so arg kann’s ja ned sein“.*

Wenn sich der Komet Konrad nicht in allerletzter Minute in die Erde mit all ihren Widersprüchen und Schönheiten verliebt hätte und deshalb kurz vor der Vernichtung umgekehrt wäre, wäre eine Katastrophe passiert. In echt passierte diese Katastrophe nur kurze Zeit später, Jura Soyfer mußte sie am eigenen Leib erfahren. Den „Weltuntergang“ hat er 1936 geschrieben als Warnsignal und Weckruf, denn die Untätigkeit der österreichischen Gesellschaft angesichts der sich zuspitzenden politischen Lage war ihm unerträglich. Nur wenige Tage nach der Uraufführung brach auch schon der spanische Bürgerkrieg aus, quasi die Generalprobe für den 2. Weltkrieg. Doch seine Landsleute scherten sich damals genauso wenig um die braune Gefahr, wie die feierwütigen Leute in seinem Theaterstück. Als Hitler im März 1938 dann Österreich „heim ins Reich holte“, hatte Soyfer nur noch ein knappes Jahr zu leben.

Und beinahe hätten die Nazis es sogar geschafft, ihn völlig in Vergessenheit geraten zu lassen, wären da nicht Leute wie Helmut Qualtinger gewesen, für den er der „Büchner Österreichs“ war und dessen Loblied er mit aller Macht immer wieder gesungen hat. Oder natürlich auch die österreichische Musikgruppe Schmetterlinge, die – ähnlich wie wir heute – sich von seinen Gedichten haben inspirieren lassen und auf ihrer CD „Verdrängte Jahre“ 16 seiner Texte vertont haben. Und seit 1988 gibt es die Jura-Soyfer-Gesellschaft, die sich sehr engagiert vor allem um das Archiv und die Forschung kümmert. Doch wer war nun eigentlich dieser Jura Soyfer?

Seine ersten sieben Lebensjahre verbringt er im russischen Charkow, das heute zur Ukraine gehört. Die Fabrikantenfamilie ist gut situiert, er und seine fünf Jahre ältere Schwester Tamara wachsen dreisprachig auf, sie sprechen französisch, russisch und deutsch. Der dort grassierende Antisemitismus und vor allem die russische Revolution veranlassen seine Eltern 1920, über Georgien und Konstantinopel nach Österreich auszuwandern. 1927 erwerben sie die österreichische Staatsbürgerschaft, aber mit dem früheren Wohlstand ist es vorbei, der Vater kommt beruflich nicht mehr so richtig auf die Beine. Dennoch kann Jura aufs Gymnasium gehen, wo er sich als 15jähriger einer Gruppe junger Sozialisten anschließt. Dort lernt er auch seine erste Freundin Maria Szécsi kennen, mit der er einige Jahre lang eine leidenschaftliche Beziehung hat und mit der er auch per Autostopp nach Frankreich in Urlaub fährt. Als sich später sein bester Freund Mitja Rapoport ebenfalls in Maria verliebt, führen sie einfach eine Dreierbeziehung.

Sein literarisches Vorbild ist damals vor allem Johann Nestroy, der populäre Wiener Volkstheater-Schriftsteller. Schon als 16jähriger schreibt dann auch Jura satirische Texte für ein politisches Kabarett, und seit Anfang der 1930er Jahre erscheinen seine Texte und Gedichte in der damals weit verbreiteten Arbeiter-Zeitung, das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, die immerhin mit einer Auflage von 90.000 Exemplaren erscheint. Horst Jarka, Soyfers Biograph, schreibt über diese frühen Texte:

*„Soyfers gesellschaftskritischen Verse waren keine glatt polierten Pillen für die Hausapotheke, sondern Injektionen ins öffentliche Gewissen (…) Soyfer war ein zutiefst politischer Schriftsteller – ein seltener Fall in der Österreichischen Literatur (…) er wußte – wie Brecht –, daß er in Zeiten lebte, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten ist. (…) Das Dutzend Gedichte, das Soyfer vor 1933 [über Deutschland] schrieb, gehört zu den besten satirischen Grabgesängen auf die Weimarer Republik“* (zitiert nach Bettina Figl in der Wienerzeitung vom 8.12.2014).

[Sie haben ja gerade ein paar jener Gedichte vertont gehört.]

Jura Soyfer weiß ganz genau, worüber er schreibt, denn im Sommer 1932 reist er nach Deutschland, wieder mal per Autostopp. Er möchte sich selbst ein Bild machen vom Nachbarland und der dortigen politischen Situation. Für die Arbeiter-Zeitung in Wien schreibt er Berichte aus dem Deutschland am Vorabend der Machtübernahme durch die Nazis, Momentaufnahmen des überall schon wahrnehmbaren Naziterrors:

*„Die Zukunft Deutschlands ist nicht nur grau, sie ist feldgrau. Die kleinbürgerliche und die großbürgerliche Fraktion des Faschismus, die heute noch in manchem Gegensatz zueinander stehen, werden sich wahrscheinlich auf der Linie der chauvinistischen Außenpolitik, der Aufrüstung, der Kriegsvorbereitung treffen“* (zitiert nach Erich Hackl, Die Ordnung, die uns hält?, aus: Die Presse vom 6.12.2012)

Und in einem Brief an seine Freundin Maria heißt es:

*„Gewiss ist aber, daß das deutsche Proletariat heute kein Faktor ist, mit dem man in Deutschland zu rechnen hat.* *Gewiss ist, daß die Faschisierung, ob nun in Dur oder in Cis, langsam, unaufhaltsam über dieses Land kommt, wie ein graues Verhängnis (…) In Braunschweig habe ich Hitler gehört und war über die Geistlosigkeit und Brutalität dieses Massenbezauberers baff“* (Jura Soyfer, Herrlichen Zeiten entgegen, Wien / München 1996, hrsg. von Horst Jarka, S. 20 f.).

Baff machen ihn auch die „rassenkundlichen“ Absurditäten der Nazis, die ihm gleichzeitig satirische Steilvorlagen liefern:

"Es waren zwei Nazi-Kinder, die hatten einander so lieb,sie konnten zusammen nicht kommen, denn sie war der ostische Typ:Ihr Schädel nämlich war rundlich, Ihr Busen hingegen oval, Statt umgekehrt. Rassenkundlich, War dieses Weib ein Skandal."
(zitiert nach Regina Kusch im Deutschlandfunk vom 8.12.2012)

Daheim in Wien sieht er genau dieselben Entwicklungen kommen wie bei den deutschen Nachbarn und ist entsetzt, weil keiner etwas dagegen tut. Maßlos enttäuscht ist er vor allem über die Uneinigkeit der Linken, was seiner Meinung nach nur dem Faschismus dient. In Österreich regierte damals der – noch - demokratisch gewählte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, der seit März 1933 per Notverordnung diktatorisch seinen eigenen Weg des Austrofaschismus verfolgt. 1934 kam es im Februar zu einem eher halbherzigen Versuch der Sozialdemokraten, sich gegen diese Regierung zu wehren – allerdings mit fatalen Folgen: in den Kämpfen kamen einige hundert Arbeiter um, alle Arbeiterorganisationen und die SPÖ wurden verboten. Und im Juli desselben turbulenten Jahres versuchten dann österreichische Nationalsozialisten zu putschen, dabei kam Dollfuß ums Leben, aber der Putsch wurde letztlich nieder geschlagen. Unter dem neuen Kanzler Kurt Schussnig war Österreich bis 1938 ein autoritär regierter Ständestaat.

Aus Enttäuschung über die Rolle der Sozialisten bei den politischen Auseinandersetzungen schließt Jura Soyfer sich – wie viele seiner Freunde - der KPÖ an.

Schon länger kann er nicht mehr unter seinem eigenen Namen veröffentlichen, er benutzt Pseudonyme wie Friedrich Feder oder Walter West. Doch er schreibt jetzt im Untergrund seine fünf Bühnenstücke, eins nach dem anderen, vor allem für das ABC-Theater, eine Kleinkunstbühne im Keller eines Kaffeehauses. Seine Werke sind eigentlich ein „satirisches Agitproptheater und eine Mischung aus Nestroy, Brecht und den Marx Brothers“, so charakterisiert sie ein österreichischer Literaturwissenschaftler. Die Zeiten der Repression sind jedoch äußerst förderlich für die Satire und das politische Cabaret, das es in Wien vor Jura Soyfer eigentlich nicht so richtig gegeben hat, ganz im Gegensatz zu Berlin oder München. Soyfer tritt in die Fußstapfen von Tucholsky, Mühsam, Mehring oder Kästner, wenn er beispielsweise dichtet:

*Schlaf Kindlein, schlaf
Dich schützt der Paragraph,
Dich treibt die Mutter schon nicht ab,
Dich braucht der Staat fürs Massengrab (…)
Schlaf, Kindlein, schlaf.*

Und immer wieder erweist Jura Soyfer sich auch als scharfer Konsum- und Kapitalismuskritiker, so auch in folgendem Gedicht:

*Ins Himmelblau die Rohstoffpreise steigen*

*Als holde Boten junger Konjunktur.*

*Der Markt belebt sich schon, und schamhaft zeigen*

*Sich zarte Triebe börslicher Natur.*

*Und nur ein Kurs hält mit der Hausse nicht Schritt,*

*Nur eine Ware geht im Preis nicht mit*

*Und bleibt die billigste in jedem Land:*

*Das ist die Ausschußware „Mensch“ genannt*

(zitiert nach Christian Simon, Auf uns kommt’s an! – Wirklich?, in: Jura Soyfer. Ein Studi(en) Projekt am tfm, 2010, S. 45)

Soyfer war zwar ein durch und durch politischer Literat, aber auch ein typischer Bohème, also für die politische Arbeit selbst nicht unbedingt geeignet, wie sich sein kommunistischer Freund Franz Marek erinnert:

 *„Die Treffs mit Jura waren ‚lebensgefährlich‘, denn [zum einem] kam er zu jedem Treff zu spät, was allen Regeln der Konspiration widersprach (…); entweder er hatte verschlafen – er arbeitete vor allem in der Nacht – oder bei einer Frau die Zeit vergessen (…) Zum anderen hatte er immer ein Schuldgefühl, daß er zu wenig für die Bewegung leiste (…) Den Kopf zur Seite geneigt, zerknirscht lächelnd, stürmte er im Galopp zum Treff – was gleichfalls den Regeln der Konspiration widersprach*“ (zitiert nach Bettina Figl in der Wienerzeitung vom 8.12.2014).

1934 lernt Jura Soyfer seine neue Freundin Helli Ultmann kennen, die damals erst 17 Jahre alt war und sich bei den Wiener Falken engagiert. In einem Interview aus dem Jahr 2000 erinnert sich die dann 83jährige:

*„… wir hatten eine, eine Liebschaft, wie´s [sie] heut nicht mehr gibt. Man hat sich nicht verführen lassen und man hat sich nicht bemüht zu verführen (…), aber dadurch war die Romantik so viel größer. (…) mir ist so oft und so viel das Herz stehn geblieben vor Aufregung bei einem Rendezvous, dass ich mich wunder, dass ich nie herzkrank geworden bin* (Interview Helen Andis). *"Er hatte einen Charme, einen Witz, einen Geist, dem sich keiner entziehen konnte, außer er war ein Dorftrottel. Er war ein sehr attraktiver junger Mann, obwohl ich ihm immer gesagt habe: Du hässlicher Jude, aber das war halt meine Liebeserklärung“* (zitiert nach Regina Kusch im Deutschlandfunk vom 8.12.2012)

Jura Soyfer hat damals an der Universität Deutsch und Geschichte studiert, aber die Uni war eine Hochburg des Antisemitismus geworden, und das im traditionell tiefroten Wien. Übergriffe auf Studierende oder Lehrende, die „links“ oder „jüdisch“ ausschauen, werden vom Rektorat gedeckt, Prügeleien unter Studenten sind an der Tagesordnung. Auch Jura Soyfer wird sicherlich mitgemischt haben, zumindest legt das eins seiner Gedichte aus jener Zeit nahe:

*Ein braunes Wien?
Ihr fordert viel, Ihr Herren.
Das wäre das neueste.
Wißt: Wer Wien hakenkreuzigen will,
Der frage erst unsere Fäuste.
Wiens Straßen pflegten stets unser zu sein.*(zitiert nach Bettina Figl in der Wienerzeitung vom 8.12.2014).

1937 schrieb Soyfer u.a. auch seine Politrevue „Broadway-Melodie 1492“ und benutzt die Kolumbus-Geschichte als Parabel für seine Attacke gegen den österreichischen Faschismus bzw. als Prophezeiung für Deutschlands Expansionsziele. Hier eine kurze Szene daraus als kleines Beispiel dafür, wie Soyfer Theaterstücke geschrieben hat. In dem Auszug ist Kolumbus gerade in Amerika gelandet und nähert sich einem Indianerhäuptling und seinem Medizinmann:

*Kolumbus: Die Majestäten von Kastilien und Aragon entbieten euch ihren Gruß. Wir haben euch entdeckt. Ich hoffe, ihr werdet euch dieser Ehre würdig erweisen.*

*Häuptling: Ist das ein großes Land, aus dem Sie kommen?*

*Kolumbus: Das größte Land der Erde*

*Häuptling: Warum kommen Sie dann hierher?*

*Kolumbus: Wir brauchen Kolonien.*

*Häuptling: Was ist das?*

*Kolumbus: Das sind Länder, die wir zivilisieren. Wir bringen ihnen die Segnungen der Kultur. Wir zeigen ihnen, dass ihre Sitten und Gebräuche barbarisch sind und daß man so leben muß wie wir.*

*Häuptling: Und dann?*

*Kolumbus: Dann gehören sie uns.*

*Häuptling: Sehr interessant. Aber ich fürchte, ihr werdet enttäuscht sein. Hier gibt es nicht viel zu erobern.*

*Kolumbus: Warum nicht?*

*Häuptling: Weil nichts da ist.*

*Kolumbus: Ihr seid ein kleines Volk und wir sind ein großes Volk. Unterwerft euch und liefert eure Waffen ab!*

*Häuptling: Wir haben keine Waffen*

*Kolumbus: Wollen Sie sich über uns lustig machen? Wir sind hier die Eroberer*

*Häuptling: Sie mißverstehen uns: Wir haben wirklich keine Waffen. Wir haben ein paar Speere und Pfeile für die Jagd. Das ist alles.*

*Kolumbus: Haben Sie denn keine Armee?*

*Häuptling: Wir haben einmal eine Armee gehabt. Wir hatten auch Kriegsschiffe und Waffen. Wir haben sogar Geld gehabt. Das ist schon lange her. Unsere Ahnen, die sehr weise waren, haben erkannt, dass diese Dinge die Menschen ins Unglück bringen, und da haben sie das alles abgeschafft. Seitdem ist Friede.*

*Kolumbus: Wie kann man nur auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen? Also, so geht das nicht weiter! Hier muß ordentlich organisiert werden!*

(Jura Soyfer, Szenen und Stücke, Wien 1984, S. 214 ff.)

Als dieses Stück gerade angelaufen ist, wird Jura Soyfer 1937 erstmals verhaftet. Er hat es also selbst nie gesehen. Und dabei war das Ganze eigentlich eine tragische Verwechslung, man hat ihn für den KP-Funktionär Franz Marek gehalten. Doch dann findet sich bei der Hausdurchsuchung genügend belastendes Material. Aber auch das ist eine Verwechslung, das Material gehört nämlich Fritz Ultmann, dem Bruder seiner Freundin Helli. Mit ihr ist er erst seit kurzem wieder neu zusammen, sie hatten sich eigentlich getrennt und Helli ist dann aus Liebeskummer nach England gegangen, wo sie über zwei Jahre lang gelebt und gearbeitet hat. Kaum zurück in Wien, läuft sie ihm zufällig über den Weg und die Beziehung beginnt 1937 erneut. Über die Verhaftung heißt es im offiziellen Polizeibericht:

*"Am 17. November 1937 wurde nach längerer Beobachtung der 25 Jährige Schriftsteller Jura Soyfer, Lindengasse Nr. 41, welcher verdächtig ist, Leiter des Agitationsbureaus der KPÖ zu sein und den Pressedienst der "Roten Fahne" zu redigieren, verhaftet. In seiner Wohnung wurde auch kommunistisches Material gefunden. Gleichzeitig wurde auch seine Freundin Helene Ultmann, 21 Jahre alt, Korrespondentin bei der Firma Gerngroß A.G., Löblichgasse Nr. 8 wohnhaft, verhaftet. Auch bei ihr wurde kommunistisches Material gefunden."* (Dokumentationszentrum des österreichischen Widerstands / Biographien)

Vier Monate sitzt Jura Soyfer im Gefängnis, bevor er über eine Generalamnestie für „Politische“ frei gelassen wird, die jedoch im Wesentlichen jenen Nazi-Häftlingen zugute kommt, die 1934 beim Putsch dabei waren. Doch kaum ist er draußen, droht neue Gefahr, denn der sog. Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich steht unmittelbar bevor. Und er als Jude und politisch Aktiver ist natürlich hochgefährdet. Am 21. Februar 1938 schreibt er an seinen Freund Mitja Rapoport, der mittlerweile mit seiner früheren Freundin Maria Szécsi verheiratet und in die USA emigriert ist:

*"Bedenke, Menschenskind, wie mir jetzt zumute ist: zum erstenmal im Leben werde ich von einer politischen Wendung nicht allein ideologisch, sondern materiell im armseligsten Sinn getroffen. [...] Ich werde mir vielleicht wirklich morgen die Frage vorlegen müssen: was tut ein jüdischer Schriftsteller, wenn ...? Mensch, ist das nicht grauenhaft?" (*zitiert nach Dokumentationsarchiv Österreichischer Widerstand, Mitteilungen 209, Dezember 2012*)*

Seine aktuelle Freundin Helli Ultmann beschreibt die Situation so:

*„Es war eine hoffnungslose Zeit. Und sie war umso hoffnungsloser, als wir politisch wussten, was kommt. Der Jura wusste es genau."* (zitiert nach Regina Kusch im Deutschlandfunk vom 8.12.2012).

Jura Soyfer beschließt deshalb zu fliehen, am 12. März 1938 versucht er, gemeinsam mit seinem Freund Hugo Ebner, als harmlose Skitouristen getarnt, in die Schweiz zu fahren. Was beide nicht wissen ist, dass die Grenzen schon dicht sind. Ebner erinnert sich an die fatale Situation folgendermaßen:

*„Hinter Gargellen wurden wir von einer Gendarmeriepatrouille kontrolliert, die aus einem alten Gendarmen bestand, dem die ganze Sache nicht sehr angenehm war, und einem, der offenbar ein Nazi war. Dieser bestand auf unserer Verhaftung, obwohl nach dem ersten Anblick eigentlich kein Grund vorhanden gewesen wäre. Als Vorwand nahm er Folgendes: In meinem Rucksack war eine Sardinenbüchse, die unnötigerweise in einem Stück Zeitungspapier eingepackt war. Diese Zeitung war eine durchaus legale Gewerkschaftszeitung aus dem Jahr 1936, also eine vaterländische. Aber er hat das zum Vorwand genommen, hat das als eine illegale Zeitung betrachtet und hat darauf bestanden, dass wir verhaftet werden und mitkommen. Wir wurden nach Feldkirch gebracht, wo uns die Gestapo übernahm. Die Vernehmung durch die Gestapo-Beamten hat ziemlich lang gedauert, war aber, nachdem der Schreck der ersten drei, vier Minuten vergangen war, nicht bedrohlich, aber es ist mir schon zu Bewusstsein gekommen, die werden mich nicht mehr auslassen, nicht in ein paar Tagen. Wir sind dann weiterhin in Einzelzellen gewesen, der Jura und ich. Aber wir haben uns beim Spaziergang im Hof getroffen. Im April oder Mai wurden wir nach Innsbruck überstellt, und dann, eines Tages im Juni, das war so der 22. Juni, haben wir im Hof in der Früh Bewegung gesehen und gehört. Eine Kompanie SS war angetreten, das müssen ganz ausgewählte Leute gewesen sein, so alle in der Größe von 1,90 m oder mehr, und da hieß es: "Überstellung nach Dachau!"*(zitiert nach Dokumenationsarchiv des Österreichischen Widerstandes).

Die beiden Freunde kommen gemeinsam in das Konzentrationslager. Soyfer bleibt genau drei Monate dort, nämlich vom 23. Juni bis 23. September 1938. Hier trifft er unter anderem den Musiker Herbert Zipper, ein Wiener Landsmann und ebenfalls Jude. In Dachau müssen die beiden zusammen schwerste Zwangsarbeit verrichten, dabei entsteht dann auch das berühmte Dachau-Lied. Herbert Zipper erinnert sich daran folgendermaßen:

*„Im August 1938 im Konzentrationslager Dachau: Jura Soyfer und ich mußten eine ganze Woche lang einen Lastwagen mit Zementsäcken beladen, die außerhalb des Lagers gestapelt waren. Anschließend mußten wir diesen Wagen ins Lager ziehen und wieder entladen. Deshalb sind wir täglich bis zu dreißigmal durch das Eingangstor des Lagers durchgegangen. Eines Tages - es war, glaube ich, der dritte oder vierte Tag - sagte ich zu Jury, der an derselben Stange wie ich gezogen hat: 'Weißt Du, diese Aufschrift über dem Tor - Arbeit macht frei - ist wirklich ein Hohn. Wir müssen unbedingt ein Widerstandslied machen, unseren Mitgefangenen ein bißchen Mut geben.' Und Jura antwortete: ,Ja, ich habe sogar schon daran gearbeitet.' Es war etwa drei Tage später - wir mußten dann in einer Kiesgrube arbeiten, wo wir bis zum Bauch im Wasser gestanden sind -, als Jura zu mir kam und sagte, daß er fertig sei und mir den Text vortrug, denn aufschreiben konnte man ihn natürlich nicht. Wenn man einen solchen Text gefunden hätte, dann wäre das eine Todesursache gewesen oder man wäre wirklich sehr, sehr unangenehm behandelt worden. Und so habe ich den Text eben auswendig gelernt.*

*Es muß so sein, daß die ersten drei Strophen nur die Umgebung, die Tatsachen, die Gefühle beschreiben, ohne wirklich die Foltern aufzuzählen, [also] daß geschlagen oder aufgehängt wird. Das wollten wir beide nicht. Nein, es ist nämlich viel stärker, in allen Kunstwerken, wenn es sich um die menschliche Bestialität handelt, nicht die Gewalttätigkeit selbst zu zeigen, sondern sie in der Vorstellung des Zuhörers entstehen zu lassen, weil die Vorstellung immer stärker ist als die Wirklichkeit. Das haben wir besprochen, obwohl es ein Kampflied sein sollte. Schon in der ersten Zeile: ,Stacheldraht mit Tod geladen', da fühlt man bereits die Situation. Oder: ,Vor der Mündung der Gewehre leben wir bei Tag und Nacht'. Das sind Andeutungen, die die Atmosphäre wirklich beschreiben, aber nicht die Gewalttätigkeit selbst“* (zitiert nach <http://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/dachaulied-entstehung.php>).

Seinen Mithäftling und Bettnachbarn Max Hoffenberg kannte Jura Soyfer auch noch aus Wien, dieser erinnert sich an die Entstehung des Dachaulieds so:

*„Und ich habe nie gewusst, wann er das geschrieben hat. Das muss er im Schlaf geschrieben haben. Ich habe zwar neben ihm geschlafen. Aber auf einmal war es da. Und wir waren alle sehr beeindruckt. Denn es gibt so wirklich wieder, was das Dachau ausgemacht hat. [...] Und dann hat es so alles getroffen, was wir gefühlt haben. Ich weiß heute noch nicht, ob jemand, der nicht im KZ war, das auch nur nachfühlen kann“* (Arlt 1988, 400f.).

Offenbar hat sich im KZ Dachau quasi eine Wiener Kommunistenzelle gebildet, die dann großteils auch gemeinsam weiter ins KZ Buchenwald verlegt wurde, so auch der Musiker Herbert Zipper, der sich später freikaufen und nach Übersee fliehen kann. Doch in Buchenwald verschlimmert sich ihre Situation drastisch, das Lager ist völlig überfüllt und verdreckt. Katastrophal wird es nach der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938, als tausende weiterer Häftlinge auf die Konzentrationslager verteilt werden. Jura Soyfer muß als Leichenträger arbeiten, sie an die Tore des Konzentrationslagers bringen und auf Lastwägen verladen, die weiter ins Krematorium fahren. Doch auch hier ist er im Lagerwiderstand tätig. Dazu gehören kulturelle Veranstaltungen und ganz bewußt auch Komik als Mittel gegen den Versuch, sie menschlich zu zerbrechen. Ein Mithäftling erzählt, dass Soyfer für ein illegal im KZ arbeitendes Kabarett ein Stück schrieb, das aber nicht erhalten blieb:

# *„Er machte sich über das Lager, die SS und den Nationalsozialismus lustig. Der Inhalt war, daß ein Häftling aus Buchenwald sich so an das Lagerleben gewöhnt hatte, daß er sich nach seiner Entlassung im Nazideutschland nicht mehr zurechtfand und sich nach dem „schönen“ Leben im Lager zurücksehnte“*  (Zitiert nach Werner Herbert, Der Weg in den Tod, in: Volksstimme vom 15.2.2009).

Innerlich bleibt Jura Soyfer also weiter Schriftsteller und Berichterstatter, und er will offenbar ganz genau hinschauen, gerade über die Monströsität seiner „Arbeit“ bei den Massenmorden Zeugnis ablegen. Julius Freund, ein weiterer Wiener Sozialist und Mithäftling, schreibt:

*„Oft erzählte er mir, welch einzigartiges Material er durch die bei seiner Beschäftigung gewonnenen Eindrücke sammle, ein Material, wie er es sich sonst nirgendwo beschaffen könne. Eines Tages aber ereignete sich das, was bei dieser Arbeit, wo Soyfer die Leichen mit den bloßen Händen anzufassen hatte, leider zu erwarten war. Er holte sich den Keim zu einer für ihn tödlichen Krankheit. Unter allen Zeichen der Typhusseuche brach er bei seinen Toten zusammen“* (zitiert nach Bettina Figl in der Wienerzeitung vom 8.12.2014).

Als Moribunder erfährt Jura Soyfer noch von seiner Entlassung aus dem KZ. Seine Familie, die im Februar 1939 nach Amerika emigriert ist, hat ihm die Auswanderpapiere besorgt, seine Koffer stehen schon bereit. Aber er schafft es nicht mehr, Jura Soyfer stirbt an den Folgen seiner Zwangsarbeit als Leichenträger. Seine Freundin Helli Ultmann meldet seinen Tod in einem Brief an die frühere Freundin Maria Szésci folgendermaßen:

*„Liebe Marika,*

*ich habe versprochen, Dir zu schreiben, sobald Jura frei ist. Nun ist er frei, aber auf andere Art. Er ist nach seiner Entlassung am 24.1.39 mit Typhusfieber dort in Weimar ins Spital gekommen & am 15.2. daran gestorben. Ich weiß nicht, ob seine Mutter es weiß, schreib ihr nicht. Ich bin vorläufig auch noch am Leben, aber hoffe es ebenso schnell abzuschütteln. Helli“* (zitiert nach Bettina Figl in der Wienerzeitung vom 8.12.2014).

Die Nazis verbrennen seinen Leichnam und schicken die Überreste zu seinen Eltern in die USA, wo auch heute noch ein Grabstein auf Staten Island an Jura Soyfer erinnert. Helli Ultmann kann im August 1940 mit Hilfe der Soyfer-Eltern in die USA auswandern, wo sie später heiratet und eine Tochter bekommt. Sobald der Krieg aus ist, organisiert sie in New York zusammen mit emigrierten Freunden 1946 einen sehr bewegenden Gedenkabend für Jura Soyfer: „Die Freiheitsstatue um fünf Shilling“, es werden verschiedene Szenen aus diversen Stücken gespielt und Chansons gesungen. Das New Yorker Blackbox Theater zeigt außerdem sein Stück „Weltuntergang“, das über einen Monat lang gespielt und von mehr als 1000 Besuchern gesehen wird. Unter den amerikanischen Emigranten ist auch der österreichische Schauspieler Leon Askin, in dessen Kleinkunstbühne ABC die meisten von Soyfers Stücke erstmals aufgeführt wurden. Er hat über ihn gesagt:

*"Wenn Jura Soyfer nicht in Buchenwald an Typhus gestorben wäre, wäre er einer der bedeutendsten deutschsprachigen Dramatiker unseres Jahrhunderts geworden.“*

Deshalb soll Jura Soyfer jetzt auch das Schlußwort erhalten mit seinem „Lied des einfachen Menschen“:

***Lied des ein­fa­chen Men­schen***

*Men­schen sind wir einst viel­leicht ge­we­sen
Oder wer­den‘s ei­nes Ta­ges sein,
Wenn wir gründ­lich von all dem Ge­ne­sen.
Aber sind wir heu­te Men­schen? Nein!*

*Wir sind der Name auf dem Rei­se­pass,
wir sind das stum­me Bild im Spie­gel­glas,
wir sind das Echo ei­nes Phra­sen­schwalls,
Und Wi­der­hall des to­ten Wi­der­halls.*

*Längst ist alle Mensch­lich­keit zer­tre­ten,
wah­ren wir doch nicht den lee­ren Schein!
Wir, in un­sern tief ent­mensch­ten Städten,
sol­len uns noch Men­schen nen­nen? Nein!*

*Wir sind der Straßen­staub der großen Stadt,
wir sind die Num­mer im Ka­tas­ter­blatt,
wir sind die Schlan­ge vor dem Stem­pel­amt
und uns­re eig­nen Schat­ten al­le­samt.*

*Soll der Mensch in uns sich einst be­frei­en,
gibt’s dafür ein Mit­tel nur al­lein:
stünd­lich fra­gen, ob wir Men­schen sei­en,
stünd­lich uns die Ant­wort ge­ben: Nein!*

*Wir sind das schlecht ent­worf­ne Skiz­zen­bild
des Men­schen, den es erst zu zeich­nen gilt.
Ein ar­mer Vor­klang nur zum großen Lied.
Ihr nennt uns Men­schen? War­tet noch da­mit!*